

»Vielleicht hätt ich das Buch gern lesen mögen, es war doch wirklich über mich.«

Zur unvollendeten Vergangenheit in Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim*

Martin Fietze

Sein Frühwerk trug Uwe Johnson das Etikett des ›Dichters der beiden Deutschland‹ ein, der in seiner literarischen Arbeit der konfliktbeladenen Entfremdung zwischen BRD und DDR nachspürt.¹ Die westdeutsche Literaturkritik feierte den 1959 aus der DDR nach Westberlin geflohenen Autor von *Mutmassungen über Jakob* (1959) und *Das dritte Buch über Achim* (1961) als ersten bedeutenden Experten für das akute Problem der deutschen Teilung.² Im Zuge der teilweise harschen Kritik, die sich 1964 an Johnsons dezidiert politischer Erzählung *Eine Reise wegwohin*, 1960 entzündete, wurden jedoch Forderungen laut, gemäß derer sich der Autor endlich literarisch neu erfinden bzw. weiterentwickeln sollte.³ Schließlich verspürte auch Johnson nach der Veröffentlichung eines weiteren Romans über die deutsche Teilung – *Zwei Ansichten* (1965) – ein Bedürfnis nach Veränderung und siedelte 1966 für zwei Jahre nach New York um. Dort fand er den Stoff für sein wohl

1 »Da ich mich in meinem zweiten Buch weiterhin beschäftigte mit den Unterschieden, der Grenze, der Entfernung zwischen den Daseinsmöglichkeiten in den beiden deutschen Staaten, wurde ich schließlich gedeutet als ›Dichter der beiden Deutschland‹ oder ›der deutschen Teilung‹. Dies Etikett zu bestreiten, machte ich mir ausdrücklich Mühe«; Uwe Johnson: Ich über mich, in: Rainer Gerlach/Matthias Richter (Hg.): Uwe Johnson, Frankfurt a.M. 1984, S. 16-21, hier: S. 19.

2 Vgl. Katja Mellmann: Zur Erstrezeption von Johnsons Romanen *Mutmassungen über Jakob* und *Das dritte Buch über Achim*, in: Johnson-Jahrbuch 26, 2019, S. 105-124.

3 Vgl. Louis Jent: Ein Schritt nach vorn, ein Schritt zurück, in: Zürcher Woche, 24.04.1964, S. 13; Reinhard Baumgart: Das einfache, schwierige Leben, in: Der Spiegel, 25.03.1964, S. 113.

bekanntestes Werk, an dessen Fertigstellung er bis kurz vor seinem allzu frühen Lebensende arbeitete. In *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl* (1970-1983) rückte die deutsche Teilung schließlich in den Hinter- und das Gedenken an die Shoah in den Vordergrund. In seinem vierbändigen Roman zeichnet der Autor außerdem die traumatischen Verwundungen seiner 1933 geborenen Hauptfigur nach, die sich aus deren Konfrontation mit dem katastrophalen Lauf der Geschichte ergeben. Ein Großteil des erzählten Zeitraums erstreckt sich dabei auf den Nationalsozialismus in Deutschland, den Zweiten Weltkrieg, die Besatzungszeit und die stalinistisch geprägte Frühphase der DDR. Es handelt sich folglich um einen Zeitraum des politischen wie gesellschaftlichen Umbruchs, in dem bestehende Ordnungen zerfielen und sich neue erst abzeichnen, formieren und etablieren mussten, sodass nicht nur die gewohnten Routinen der Menschen im Umgang mit alltäglichen wie strukturellen Fremdheitserfahrungen erschüttert wurden, sondern sich auch der Möglichkeitsraum für radikale Fremdheitserfahrungen weitete. Letztere sollen laut Bernhard Waldenfels, auf den die Unterscheidung von Fremdheitsstufen zurückgeht, einen Sinnüberschuss in der Erfahrung zeitigen, der sich einer sinnvollen Einordnung durch das Denken entzieht und den Be- bzw. Getroffenen dennoch eine Art von Antwort abverlangt.⁴ Das sich einer einfachen Beschreibung entziehende Unverfügbare in dieser radikalen Fremderfahrung mache sich, so Waldenfels, nur auf indirekte Weise als »abwesende Anwesenheit«⁵ bemerkbar und könne sich in ganz verschiedenen hyperbolischen Formen wie z.B. denen des Unsichtbaren, Unendlichen, Unmöglichen oder Unvergeßlichen vollziehen.⁶

Die eben erwähnte Situation des Zweiten Weltkriegs (1939-1945) und der sich daran anschließenden Übergangszeit, die in die Gründung zweier deutscher Staaten (1949) unter den sich verschärfenden Bedingungen des Kalten Krieges mündete, ist nun bei näherer Hinsicht nicht erst in *Jahrestage*, sondern schon in Johnsons zweitem Roman *Das dritte Buch über Achim* ein Kerngegenstand des Erzählens.⁷ Gleichwohl darin in einer Art Exposition vorran-

4 Vgl. Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I*, Frankfurt a.M. 1997.

5 Ebd., S. 30.

6 Vgl. Bernhard Waldenfels: *Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung*, Frankfurt a.M. 2012.

7 Vgl. Uwe Johnson: *Das dritte Buch über Achim*. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. I, Bd. 3. Mit einem Nachwort von Sven Ha-

gig das Thema der interkulturellen Begegnung zwischen der DDR und der BRD am Beispiel einer strukturellen Fremdheitserfahrung eingeführt wird, indem ein »schreckhafte[s] Gefühl der fremden Staatlichkeit« (DBA, 5) die Figur des westdeutschen Journalisten Karsch bei ihrem Übertritt der deutsch-deutschen Grenze anfällt, so führt der Bericht über diese strukturelle Fremdheitserfahrung – so die These meines Aufsatzes – auch auf die Spur radikalerer Fremdheitserfahrungen. Jene lassen sich dem von Karsch in einer Biografie porträtierten Achim zuordnen, dessen Identität im Zuge der geschichtlichen Umwälzungen, die zum Systemwechsel vom Nationalsozialismus zum DDR-Sozialismus führten, buchstäblich ›unter die Räder‹ geraten zu sein scheint. Was damit konkret gemeint ist, möchte ich im Folgenden näher erläutern, indem ich zum einen nachzeichne, wie Achim mit seinen (traumatischen) Erlebnissen während und nach der Situation der (Nach-)Kriegszeit umzugehen pflegt, und zum anderen darauf aufmerksam mache, zu welchen Schwierigkeiten dieser Umgang in Karschs Versuchen führt, die Les- und Beschreibbarkeit eines unter dem Druck totalitärer Systeme stehenden Lebenslaufs herzustellen.

1. Karsch und das Schreckgespenst der fremden Staatlichkeit

Wenngleich zu Beginn des *Dritten Buchs* behauptet wird, es käme auf Karsch im Folgenden gar nicht an, setzt die Erzählstimme dessen schreckhaftes Gefühl fremder Staatlichkeit doch immer wieder in Szene. Aufs Ganze gesehen bietet der Roman damit ein landeskundliches Porträt der frühen DDR, in dessen Rahmen der Alltag in der bereisten Welt samt ihrer Befremdlichkeit dargestellt wird. In der Johnson-Forschung hat man die über weite Strecken aufreizend neutral gestaltete Karsch-Figur im Anschluss an die westdeutsche Rezeption mit einem Ethnografen verglichen, der unvoreingenommen eine neue Welt entdeckt. So revidiere der in Hamburg als Journalist arbeitende Karsch seine Erkundungsmethode, indem er auf seiner Reise vom Vergleichen zum Unterscheiden wechselt, da sich angenommene Vergleichs-

punkte als nicht haltbar erweisen.⁸ Beispielsweise steht seiner Suche nach einer gemeinsamen Vorgeschichte der beiden deutschen Staaten ein vom Programm des sozialistischen Wiederaufbaus getragener Sprachcode gegenüber, der sich in Form von plakativen Parolen in der bereisten Stadtlandschaft verfestigt und der Erwartung an eine gemeinsame Sprache massiv entgegenarbeitet (vgl. DBA, 19-22). Die Fremdheit zwischen Ost und West bleibt damit im Wesentlichen auf die strukturellen Ordnungsmuster perspektiviert.

Im Kontext des Romans sind die auf Karsch so fremdartig wirkenden Ordnungsmuster vor allem kulturpolitischer Art. Tragend für die Handlung ist nämlich ein offizieller Schreibauftrag, zu dem sich der Besucher aus der BRD spontan verpflichten lässt. Nach dem Willen eines staatlichen Verlags für junge Literatur soll er die nunmehr dritte Biografie über Achim T. verfassen, der ein gefeierter Radsportprofi und gewählter Vertreter des Volkes ist. Die Auftraggeber erhoffen sich damit einen Punktspiel im ideologischen Kulturmobil gegen die BRD, doch ihrem Gast aus dem feindlichen Westen gelingt es am Ende nicht, seine Rechercheergebnisse über Achims Lebenslauf in die von ihm erwartete lehrbuchmäßige Erzählung über eine sozialistische Persönlichkeit zu überführen. Stattdessen kommt es in seinen Gesprächen mit der Lektorin und dem Porträtierten zu mehreren Missverständnissen über die angemessene Darstellungsweise der historischen wie biografischen Abläufe. Im Kern wird vor allem über die schriftliche Inszenierung von Achims Kindheit/Jugend unter dem Nationalsozialismus und dem sowjetisch-sozialistischen Neuaufbau diskutiert (vgl. DBA, 110-120; 134-165). Den Höhepunkt dieses Ringens um Wahrheit über Achims politischen Reifungsprozess bildet schließlich das Auftauchen eines Fotos, das den Porträtierten bei seiner Teilnahme am Aufstand des 17. Juni 1953 zeigen soll. Karin, die ihren Freund Karsch zur Reise in die DDR überredet hatte, wertet das als einen Vertrauensbruch und trennt sich von Achim, mit dem sie bis dahin liiert war. In der Folge entbrennt ein hitziger Streit zwischen Achim und Karsch, in dessen Verlauf die bis dato zurückgehaltenen Klischees und Vorurteile beider Gesprächspartner offengelegt werden. Letztlich kehrt Karsch resigniert nach Hamburg zurück und ist so buchstäblich noch einmal mit dem Schrecken davongekommen. Seine Abreise, und darauf soll nun im weiteren Verlauf des Beitrags der

8 Vgl. hierzu exemplarisch Mareike Gronich: DAS POLITISCHE ERZÄHLEN. Zur Funktion narrativer Strukturen in Wolfgang Koeppens *Das Treibhaus* und Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim*, Paderborn 2019, S. 281-323, bes. S. 286.

Fokus gelegt werden, wird von Achim jedoch mit folgendem Bekenntnis bedauert: »Vielleicht hätte ich das Buch gern lesen mögen, es war doch wirklich über mich« (DBA, 268).

2. Unverfügbarkeit des Erzählgegenstandes

Die außerordentlich komplexe Narration, in der es sowohl zu Diskontinuitäten als auch zu komplizierten Verschachtelungen mehrerer Erzählebenen und Perspektiven sowie zu einer *double bind*-Situation in Bezug auf die Rolle der Erzählstimme kommt,⁹ nimmt ihren Ausgangspunkt in dem Versuch einer namenlosen Erzählstimme, einem namenlosen Gegenüber so präzise wie möglich »die Grenze: die Entfernung: den Unterschied« (DBA, 9) zu erklären, die sich im »Deutschland der fünfziger Jahre« (DBA, 5) auf der geografischen Landkarte und im politischen Vokabular verfestigten. Zudem wird in einem Nachsatz behauptet, die Ereignisse in der Fiktion bezügen sich nicht auf ähnliche in der Realität, sondern »auf die Grenze: den Unterschied: die Entfernung und den Versuch sie zu beschreiben« (DBA, 272). In der Leitformel für das Erzählen wird damit eine minimale Variation sichtbar, die zum Nachdenken einlädt, wenn man den Text als ›Paradigma einer Verständnisproblematik‹ liest, der 1961 eine Zeitdiagnose hinsichtlich der deutschen Teilung stellt.¹⁰ Wie prekär die Aussicht auf Verständigung im deutsch-deutschen Systemkonflikt zur erzählten Zeit des Romans (1960) war, zeigt jedenfalls das Eingeständnis, dass Grenze, Unterschied und Entfernung sich einer einfachen Beschreibung entziehen. Der Roman liest sich dabei in erster Linie als die von einer anonymen Erzählstimme vorgenommene Beschreibung von Karschs Versuchen, eine Biografie über Achim zu schreiben – sozusagen als die ›Beschreibung einer Beschreibung‹.¹¹ Überspitzt könnte man aber

9 Vgl. Ulrich Krellner: Uwe Johnsons *Drittes Buch über Achim* als literarisches Paradigma einer Verständnisproblematik in: Johnson-Jahrbuch 9, 2002, S. 79-97, hier: S. 93; Katja Leuchtenberger: »Wer erzählt, muss an alles denken«. Erzählstrukturen und Strategien der Leserlenkung in den frühen Romanen Uwe Johnsons, Göttingen 2003, S. 182-185, 220-225; Holger Helbig: Beschreibung einer Beschreibung. Untersuchungen zu Uwe Johnsons Roman »Das dritte Buch über Achim«, Göttingen 1996.

10 Vgl. Krellner, Literarisches Paradigma einer Verständnisproblematik (Anm. 9).

11 So lautete zwischenzeitlich der Arbeitstitel von Johnsons Buch. Zur Titelfindung vgl. auch Uwe Johnson: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1980, S. 172-177.

auch von einer Überschreibung sprechen, denn die Erzählstimme hantiert in ihrem Bericht über Karschs Reise eigenen Aussagen zufolge mit Versatzstücken aus dessen Manuskript, das sich wiederum dem Zugriff der Leser:innen entzieht, auch wenn oder gerade weil die Erzählstimme ihre eigene Version der Geschichte bisweilen nur unscharf von den Vorlagen abgrenzt, auf die sie zugreift. Ihr betonter Rückgriff auf Karschs Schreibfragmente macht somit immer wieder deutlich: Ein *>drittes Buch über Achim* hat es als solches nie gegeben. Und so wie sich der im Romantitel benannte Gegenstand einer Lektüre durch die Leser:innen entzieht, so entzieht sich auch Achims wahre Biografie seinem Biografen. Karsch scheitert dabei weniger an der Unzuverlässigkeit von Achims Erinnerungen, sondern mehr an dessen opportunistischen Lügen, mit denen der Porträtierte seine biografische Legende als sozialistisches Vorbild schützen will. In den folgenden Abschnitten soll nun hinterfragt werden, wie genau Karsch und die Erzählstimme in ihren Ausführungen versuchen, sich den widrigen Umständen zum Trotz Achims Biografie verfügbar zu machen. Dabei soll geklärt werden, welches Fremdbild sie von ihm entwerfen und welches Selbstbild Achim während der Recherchen von sich zeichnet.

3. Der Zweite Weltkrieg als das Ende von Achims heiler Welt

Das Fahrrad-Motiv spielt im *Dritten Buch* eine zentrale Rolle.¹² Als Raummetapher steht es nicht nur im Zusammenhang mit Achims politischem Reifungsprozess, sondern auch mit der Dynamik von Erinnern und Vergessen. Einen ersten Beweis dafür liefert ein Interview des Radsportlers, in dem er bekennt, auf seinen Wettkampffahrten »Scheuklappen« (DBA 228) zu tragen, da er seit seinen »Lehrjahren« gelernt habe, »jede Aufsicht durch Willen und Bewußtsein« aufzugeben, um den automatisierten Ablauf der körperlichen Bewegungen nicht zu behindern (DBA, 227). Dieser Zustand, so Achim, führe zu einem ganz besonderen Glück, komme es ihm doch vor, »als erinnere er sich dann an die Zeit seiner Kindheit, da er die Schnelligkeit des Fahrgeräts und dessen Verwachsenheit mit dem Körper zum ersten Mal empfunden habe, denn Gefühl und Stimmung dieses Zustands seien gefärbt wie das Gedächtnis der damaligen Jahre« (DBA, 228). Die Phase des Kindes- und Jugendalters umfasst in der Regel die ersten 14 Lebensjahre, sodass im Fall des

¹² Vgl. Nicola Westphal: Literarische Kartografie. Erzählter Raum in den Romanen Uwe Johnsons, Göttingen 2007, S. 135-144.

1930 geborenen Achims 1944 eine biografische Zäsur bilden müsste. In der Tat starben in diesem Jahr seine Mutter und seine Schwester bei einem Bombardement des städtischen Hauptbahnhofs, weshalb er es auch noch im Jahre 1960 vermeidet, in die Nähe dieses Mnemotopos zu geraten. Seine erste »Verwachsenheit« mit der »Schnelligkeit des Fahrgeräts« lässt sich indes auf den Zeitraum vor »Weihnachten nach der Rückkehr« (DBA, 76) in seine Geburtsstadt datieren (vgl. DBA, 201). Dieser Umzug fand »im zweiten Jahr des Krieges an der russischen Front« (DBA, 71) statt.¹³ Im darauffolgenden Dezember bekam Achim schließlich das Fahrrad seines Vaters geschenkt, der es zuvor nur »nach der Arbeit« (DBA, 66) zum Üben hergegeben hatte, wobei er seinem Sohn »alles vom Radfahren« beibrachte, »was er zeigen konnte« (DBA, 76).¹⁴

In seinem Manuskriptentwurf zu Achims Kindheit »ergänzte« Karsch nun zunächst »bedenkenlos was er wußte aus dieser Zeit und was er für Achim wahrscheinlich glaubte« (DBA, 64f.). Damit versucht der Biograf das Wenige, was er über den besagten Lebensabschnitt in den beiden bereits vorhandenen Biografien findet, zu einem Porträt der soziokulturellen Begleitumstände von Achims Aufwachsen auszubauen (vgl. DBA, 52-71). Er fokussiert hierbei vor allem auf Achims Erfahrungen im »vormilitärischen Kinderverband der Führerjugend« (DBA, 67), ein Teil von Karschs Blättern basiert jedoch auch auf sehr eindrücklichen und authentischen Berichten des Porträtierten. Dieser gibt seine Auskünfte zunächst nur widerwillig (vgl. DBA, 61, 72), doch als ihn seine eigene Partei zur Mitarbeit anhält (vgl. DBA, 87-92), verfällt er in

13 Im Juni 1941 begann die russische Front, ihr zweites Jahr beginnt demnach im Juni 1942. Da ist der im Frühjahr 1930 geborene Achim zwölf Jahre alt. Allerdings heißt es über die vorangegangene Zeit in einer thüringischen Stadt, er habe hier »fünf Jahre lang gelebt [...], da wuchs er von fünf zu elf Jahren alt« (DBA, 53).

14 Vgl. den Abschnitt »Na, Radfahren bleibt aber Radfahren« (DBA, 200-202; Kursivierung im Original), in dem das zu diesem Zeitpunkt noch intakte Vater-Sohn-Verhältnis am Beispiel des Umgangs mit der Unverfügbarkeit des Fallens inszeniert wird: »Vermehrte Fahrgeschwindigkeit jedoch scheint den Lernenden wie übermächtig zu ergreifen, zwischen Kippen und Auffangen geht die Fahrt fast frei hindurch, dem ist nicht zu trauen, er gewöhnt sich wie an Unheimliches (nachdem ihn die eilige Kraft unausweichlich auf einen seitlich herjagenden Pappelstamm zuführte ohne daß er Zeit hat zu denken zu lenken zu bremsen. Er fiel mit der Schulter an den Stamm und begann sich festzuhalten mit bloßem Druck, der Schreck wuchs immer noch. Der Vater kam lange Zeit herangelaufen ohne anzukommen. Dann schüttelte er ihn. Hast du was! – Die Lampe: sagte Achim kleinküttig, denn er glaubte Schuld zu haben. – Ach was: sagte sein Vater unwillig, riß die zersplitterte Kunststoffkappe des Scheinwerfers vom Rahmen, besah sie kaum, warf sie weg, bückte sich danach« (DBA, 200f.).

geradezu bedenkenloses Erinnern (vgl. DBA, 80-87). So gelangt der Biograf zu jener Beschreibung, in der der junge Achim nach dem Umzug in seine Geburtsstadt sich auf die Suche nach der ersten Wohnung seiner Familie begibt und dabei nur noch auf Schutt und Asche stößt: »Er lernte die Stadt erst wieder kennen, als sie bereits aufgelöst wurde von den Bomben« (DBA, 77). Die Rückkehr in die Stadt fällt so mit dem Heraufziehen des Krieges in die erlebte Gegenwart des Kindes zusammen. Er zerstört die bis dato heile Welt des Jungen und bedroht dessen Selbstbild:

Er wartete auf das große Erlebnis des Angriffs, das ihm von der erregten Hast aller Menschen nach dem Aufheulen der Sirenen und von ihren angstbesessenen Gesichtern versprochen war. Er hatte davon nur reden hören. Das erste gezielte Bombardement sah er an einem frühen Nachmittag im Vorsommer, sie saßen alle in der Waschküche unter dem Haus und sahen durch die offene Tür weiße freundliche Wolken am Himmel. Der Wind schlug Wellen von Flugzeuggeräusch in der Luft heran und verschwieg sie wieder. Dann zitterte die Erde ein wenig. Achim begann zu lachen, es war ein unwiderstehliches Kichern, das ihn schüttelte. Der Vater sprang auf und schlug ihm von beiden Seiten ins Gesicht. Über dem grünen Rand des Unkrauts um die Waschküchentreppen quollen Wolken in der Ferne hoch, weiß waren sie und zierlich gebildet. Sie verdeckten die anderen. Dann wurden sie grau. Achim krümmte sich in unaufhaltsamem Gelächter. Sie lebten alle noch. Sie waren nicht tot.

Konnte er das zusammenbringen mit den Kriegsspielen im Jungvolk?

Er sagt ja. Denn er erkannte nicht was ihn da schüttelte: ein Deutscher Junge hat keine Angst. So bemühte er sich es zu vergessen. Die Erinnerung war zäher. Er fing an in den Ruinen umherzuklettern, er wollte den übermächtigen Atemdruck bekämpfen. Er sammelte die Bombensplitter. Er nahm auch eine Kuckucksuhr mit, die sein Tritt unter Trümmersteinen hervorgedrückt hatte. Nach ein paar Schritten setzte er sich hin und probierte sie aus. Sie ging noch. Sie schien nirgends beschädigt. Nach längerem Betrachten begriff er daß sie tot war. Sein Arm holte aus ohne ihn zu fragen und schleuderte die Uhr höher hinauf zwischen die Mauerreste als er je mit einer Handgranate vorsätzlich gedrungen wäre. Dann wollte er sich zwingen sie zurückzuholen: ein Deutscher Junge hat keine Angst. Er saß ganz still in der süßlich riechenden Stille und ging gegen sich an. Unschlüssig stand er wieder auf und kletterte an

den Haken eines Schornsteins der Uhr nach. Sie lag jetzt auf der Kante eines Stockwerkbodens vornean, dahinter war zwischen drei Wänden und unter dem blanken Himmel ein bürgerliches Wohnzimmer, in dessen schattigen Ecken Regenwasser stand, reglos verstaubt schwebten Sofa und Stehlampe und Schachtisch über der Wüste, die unter dem einsamen Jungen sich dehnte mit verkohlttem Holz und zerriebenen Steinen und Fäule in den verschütteten Kellern. Er sprang ab: er ließ sich einfach fallen ohne nachzusehen wo er aufschlagen würde. Hinkend und blutverschmiert zog er nach Hause (früher hatte er sich gewaschen an den alten Pumpen, die an den Straßenecken der Altstadt standen) und zeigte sich so dem Vater und ließ sich das Klettern in den Ruinen verbieten und konnte wieder glauben daß die Welt nur aus Bosheit die deutschen Städte verheere. (DBA, 78f.; Kursivierung im Original)

Mit dem Motiv der kaputten (toten) Uhr wird auf der Textebene weder das Ende einer alten noch der Anfang einer neuen, sondern vielmehr der Fall aus jedweder Zeitordnung markiert. Der Sinnüberschuss in Achims radikaler Fremderfahrung, auf die das pathische Moment der Angst hindeutet,¹⁵ übersetzt sich in unwillkürliche leibliche Regungen, wie das geradezu hysterische Lachen und der übermächtige Atemdruck bezeugen. Achims Bemühen um Vergessen im Kampf gegen die zähe Erinnerung führt überdies zu einer

15 Im Sinne eines sekundären Affekts röhrt die Angst laut Waldenfels »nicht an die Ordnung der Dinge, sondern nur an deren Durchsetzung« und kann durch »Logos und Ethos gebändigt« werden. Im Sinne eines primären Affekts hingegen resultiere Angst aus dem »Brüchigwerden der großen Ordnungen« und münde »in äußersten Fällen in Katastrophenreaktionen oder katastrophalen Erschütterungen«, welche die mentalen Konzepte über die Welt und das eigene Ich so bedrohen, dass man »außer sich und außer Fassung gerät«. Angst schlage sich dabei bevorzugt »im leiblichen Ausdruck« nieder und verkörpere »sich in physiologischen Vorgängen«. Im Rahmen responsiver Differenzierungen aber »verwandle« sich die Angst zur Furcht, die auf etwas Drittes gerichtet ist. Die Angst findet damit sozusagen ihren Halt in der Furcht, welche für Waldenfels »eine Art von Antwort« auf die »Quelle« des Pathos von Angst und Schrecken bildet. Gemessen an der Art, wie diese Antwort ausfällt, zeige sich Angst auf unterschiedliche Weise, wahlweise als akutes Angsterlebnis oder als habituelle Angstbereitschaft. Insofern sich Angst »in einem Leiden« festsetzt »und die Lebensimpulse dauerhaft hemmt«, könne man von einem pathologischen Zug der Angst sprechen; Bernhard Waldenfels: Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung, Frankfurt a.M. 2015, S. 110-154, hier: S. 114f., 117f., 122, 150.

Art selbstvergessenen Entscheidung: zum Sprung aus der (nur noch) himmlischen Ordnung einer bürgerlichen Welt in die unendliche Tiefe und Weite ihrer irdischen Verwüstung. Eingehegt wird der bedrohliche Fall aus jeglicher Sinnstruktur nur und erst durch ein väterliches Verbot, sich noch einmal in die Nähe der Ruinenlandschaften zu begeben.

Die an dieser Stelle in Gang gesetzte Traumatisierung des Jungen verstärkt sich mit seinem Verlust von Mutter und Schwester.¹⁶ Da deren Leichen nie gefunden werden, kommen ihre leblosen Körper auch nicht auf den Friedhof in jene »unzählbare Versammlung vierkantiger Kisten«, in welche von einer Gruppe SA-Männern »Beine und Köpfe durcheinander reingeschmissen« werden: »In Achims Vorstellung war der Tod [...] auch einer von den älteren Sperrmännern, der sich umwandte und sagte so grob wie gutmütig: Geht hier weg Jungens, und nach einer Weile etwas verächtlich: Das ist ein Befehl« (DBA, 80). Erneut wird ein bedrohlicher Sinnüberschuss, den der Anblick der Leichen bedeuten könnte, durch das Gebot einer vertrauten Ordnungsinstanz eingehetzt, doch das Vergessen fällt inzwischen schwerer und so klammert Achim sich in seiner Verwirrung an die letzte Erinnerung an seine Mutter: »War Achim sicher, war sie wirklich in die Stadt gefahren? [...] War die Mutter nicht längst zu Hause und versteckte sich aus Spaß? [...] Hatte er das mit eigenen Augen gesehen? Sie war nicht tot. Sie war nur nicht wieder nach Hause gekommen« (DBA, 80f.). Im Gegensatz zu seinem sozialdemokratischen Vater zeigte Achims Mutter sich zeitlebens immer begeistert von Hitler und dessen Regime. Es verwundert somit nicht, dass für den Jungen an ihre Stelle nun die Autorität des untergehenden Staates rückt. Bei einer Hausdurchsuchung wegen Spionage- und Sabotageverdacht gegen seinen Vater, der als Konstrukteur im Flugzeugbau der Luftwaffe arbeitet, werden Achim beispielsweise von drei Beamten Schläge angedroht, »aber als sie seine Bücher sahen über die Helden des Krieges und des Staatsvereins, setzten sie sich mit ihm an den Tisch und wurden freundlich wie die Lehrer waren« (DBA, 81). Trotz oder gerade wegen der erschütternden Ereignisse hält der Junge vehement an den Geschichten fest, die ihm die NS-Propaganda in den sozialen Milieus von Familie, Schule und Jungvolk vermittelt hat. Sie geben ihm Halt und so kommt es dazu, dass er auf die eindringliche Frage seines Vaters, wer den Krieg denn eigentlich angefangen habe, nur mit dem antworten kann, »was ihm beigebracht war«: »Die Juden: sagte Achim. Dem Vater fuhr die

¹⁶ Die Mutter war auf dem Weg, ein Geburtstagsgeschenk für Achims Vater zu kaufen: eine Armbanduhr.

Hand halb nach hinten, aber unversehens brach sein Blick weg. Er ließ sich zurückfallen, dachte mit abgewandtem Kopf weiter für sich allein. [...] Als er immer wieder enttäuscht wurde, gab er mich auf« (DBA, 82f.).

4. Kleiner Exkurs zum Themenfeld ›Trauma und Literatur‹

In der Psyche der Betroffenen führen Traumata ein Eigenleben, weil sie im Augenblick des Erlebens in keinen Sinnzusammenhang gestellt werden können und als Grenzerfahrungen sämtliche zur Verfügung stehenden Deutungsmuster sprengen.¹⁷ Dieses Eigenleben findet im Falle von Verdrängungen oft nur knapp unterhalb der Bewusstseinsschwelle statt und durch gewisse Trigger kann jederzeit eine Art Wiederholung des eigentlich unwiederholbaren Erlebnisses ausgelöst werden, sodass die Vergangenheit noch einmal durchlebt wird und das Trauma im Sinne eines bereits vergessenen Unvergesslichen aufleuchtet. Waldenfels hat Unvergessliches als diejenigen Ansprüche definiert, die »im Vergessen fortdauern« und daher »in der Wiederkehr des Vergessenen wieder auftreten« können.¹⁸ Als latente Ansprüche wirken sie ungehört sowie verdrängt in die Gegenwart des Subjekts hinein und sich an sie zu erinnern meint nicht etwa, ihren etwaigen Spuren im Gedächtnis zu folgen, sondern vielmehr sich ihnen überhaupt gewahr zu werden. Psychotherapien versuchen deshalb den Patient:innen dabei zu helfen, ihre Traumata gezielt aufzuarbeiten und Strategien zu deren Bewältigung zu entwickeln. Dazu versuchen die Therapeut:innen das Trauma, das an den Kern des Sagbaren röhrt, freizulegen und in eine diskursive oder symbolische Repräsentationsform zu übersetzen. Hierzu orientiert sich die Therapie an Symptomen, die Anzeichen für das Vorhandensein einer

17 Die Typisierung von Traumata schreitet mit der Ausdifferenzierung der relativ jungen Traumaforschung weiter voran. Sie verläuft meist entlang der Klassifizierung nach Schweregraden und Verarbeitungsphasen. Häufig unterscheidet man zwischen individuellen Schocktraumata, Mehrfachtraumatisierungen, kumulativen Formen der Traumatisierung, Bindungs- und Beziehungstraumata, Trennungs- und Verlusttraumata, und kollektiven Traumata. Vgl. dazu Annette Vieth: Poetiken des Traumas. Mit Analysen zu Ingeborg Bachmanns *Malina*, Monika Marons *Stille Zeile Sechs* und Terézia Moras *Alle Tage*, Würzburg 2018, S. 57f.

18 Bernhard Waldenfels: Antwortregister, Frankfurt a.M. 1994, S. 392.

Traumageschichte sein können,¹⁹ sowie an den dissoziierten Erinnerungen der Betroffenen. Symptome wie Erinnerungen sollen gewissermaßen zum Sprechen gebracht werden. Im Rahmen dieser Entäußerung des Verinnerlichten wird das Subjekt dazu befähigt, Zeugnis über sein Trauma abzulegen. Es erhebt sich somit selbst vom bloßen Zeugnis zum Zeugen.

Wollte man die literarische Be- und Verarbeitung traumatischen Erlebens in Analogie zum dialogischen Modell von Therapeut:in und Patient:in setzen, wäre das Modell gleich auf mehrere Ebenen des literarischen Kommunikationsprozesses zu beziehen: (1) Autor:in und Text, (2) Text und Leser:in, (3) Autor:in und Gesellschaft sowie (4) Leser:in und Gesellschaft.²⁰ Im Rahmen einer solchen Analogie käme den Kulturtechniken des Lesens und Schreibens praktisch eine quasitherapeutische Funktion zu, indem beide Techniken als adäquate Mittel für eine neue Identitätsstiftung erachtet werden, in die individuell oder kollektiv erlittene Traumata eingehen können. In Bezug auf das Schreiben wäre dann zu untersuchen, inwieweit sich dieses einem prototypischen *writing trauma* annähert.²¹ Laut Annette Vieth, die sich in ihrer Dissertation *Poetiken des Traumas* (2018) mit der literarischen Inszenierung von Traumata beschäftigt, bedient sich ein solches Schreiben bzw. Erzählen im Zeichen des Traumas in der Regel »vielfältige[r] Metaphern, um zum einen den zäsurhaften Einschnitt, zum anderen die bedrohliche Ver-rückung des Normalen, das fundamentale Nicht-Verstehen als irritierenden Mangel an Sinnhaftigkeit und Kohärenz auszudrücken«.²² Außerdem seien Auslassungen, Schweigen, Verschiebungen, aber auch Wiederholungen, narrative Brüche sowie ein generelles Oszillieren zwischen Enthüllen und Verbergen weitere Kennzeichen eines solchen Erzählens, das vor allem mit Blick auf so genannte Extremtraumatisierungen wie die Shoah auch auf den »Topos von

19 Die in Anschluss an die Traumaexpertin Judith L. Herman als ›Narben der Gewalt‹ zu bezeichnenden Traumaspuren äußern sich »[n]eben einer hohen Latenzzeit« oft auch in »(komplexe[n]) posttraumatische[n] Symptome[n] wie Flashbacks, Albträume[n] und andere[n] Intrusionen (als ein plötzliches Erinnern und Wiedererleben von Teilen des Traumas)« sowie in »Hyperarousal (Übererregung, Schreckhaftigkeit)«, »Panikattacken und unkontrollierte[n] Wutausbrüche[n], Vermeidungsverhalten, temporäre[n] (Teil-)Amnesien, emotionale[r] Taubheit und Depressionen, Suizidgefährdung etc.«; Vieth, *Poetiken des Traumas* (Anm. 17), S. 62.

20 Vgl. ebd., S. 483. Die Relation ›Leser:in-Gesellschaft‹ wird von Vieth nicht aufgeführt.

21 Vgl. Dominick LaCapra: *Writing History, Writing Trauma. With a New Preface*, Baltimore 2014.

22 Vieth, *Poetiken des Traumas* (Anm. 17), S. 486.

der Unverfügbarkeit oder Nichterzählbarkeit des Traumas«²³ zurückgreift, gleichwohl diese ›Eigenschaft‹ »trotz aller Schwierigkeiten und Widerstände als »eine durchaus relative Größe« anzusehen ist.²⁴

Im Gegensatz zu *Jahrestage* ist das *Dritte Buch* von seiner erzählerischen Anlage her zwar weit davon entfernt, dem Paradigma eines *writing trauma* zugeordnet werden zu können,²⁵ die kurzen Überlegungen zur Poetik des Traumas können meines Erachtens jedoch durchaus dabei helfen, Karschs biografische Skizzen über Achims Kindheit und Jugend während der geschichtlichen Umbruchssituation des Zweiten Weltkriegs als gezielte Versuche zu deuten, (generationelle) Traumata zur Sprache zu bringen. Indem nun im *Dritten Buch* das Zustandekommen der biografischen Skizzen miterzählt wird, wird obendrein sowohl der kulturpolitische als auch Achims individueller Umgang mit eben dieser traumatischen Vergangenheit problematisiert.

5. Achims seelische Verwundung als Thema von Karschs Aufzeichnungen

Mit der Bemerkung, dass einer der NS-Beamten beim Durchwühlen des Schlafzimmers »aus Versehen« auf den Kleidern der Mutter herumgetreten sein »soll« (DBA, 81), macht die Erzählstimme nicht nur deutlich, dass ihr bzw. Karschs Aufzeichnungen auf mündlichen Aussagen des Porträtierten beruhen und daher Authentizität beanspruchen dürfen, sondern sie macht zugleich auf die Art und Weise von Achims Erinnern aufmerksam, in dem eine gewisse Rücksicht und ein gewisses Verständnis für die Beamten mitzuschwingen scheint. Wenig später erläutert die Erzählstimme außerdem: »Das ist nach Gedächtnis aufgeschrieben. Achims Sätze waren mehr in der Zeit der unvollendeten Vergangenheit gehalten, und einige Worte würde er nicht freiwillig benutzen. Als er es durchsah, meinte er aber daß er es gern gesagt hätte wie es hier steht« (DBA, 85). Das Stichwort von der unvollendeten Vergangenheit bleibt nicht der einzige Kommentar über Achims

23 Zur besonders scharfen Kritik an diesem Topos vgl. Harald Weilböck: »Das Trauma muss dem Gedächtnis unverfügbar bleiben«. Trauma-Ontologie und anderer Miss-/Brauch von Traumakonzepten in geisteswissenschaftlichen Diskursen, in: Mittelweg 36, H. 2, 2007, S. 1-64.

24 Vieth, Poetiken des Traumas (Anm. 17), S. 525.

25 Vgl. Christian Elben: »Ausgeschriebene Schrift«. Uwe Johnsons *Jahrestage*: Erinnern und Erzählen im Zeichen des Traumas, Göttingen 2002.

Rede- und Erinnerungsweise: »seine Aussprache [wurde] weicher und zog in die Grammatik der Mundart, [...] manches sagte er leicht weggewandten Blicks und mit belustigten Lippen als sei das Erzählte am Ende doch gern gelebt gewesen« (DBA, 86). In dem bereits erwähnten Interview redet Achim überdies davon, dass die Kindheit »für die Meisten« ein »verloren[er] Zustand« sei: »sie dürfen nicht zurück [...] und müssen mit festen Dingen leben und erwarten nichts Unmögliches« (DBA, 228). Demgegenüber scheint ihm das Radfahren eine Erwartung von Unmöglichem zu verschaffen oder mehr noch: Das Radfahren leistet für ihn sogar das Unmögliche, nämlich den Eintritt in die verlorene Zeit und das meint wiederum den Weg zurück in die heile Welt der Kindheit.

Die von Achim behauptete Erinnerungsfunktion seines Radfahrens steht deutlich in Kontrast zur kulturpolitischen Vereinnahmung seiner Tätigkeit, die nach einem Vergessen der alten zugunsten einer Glorifizierung der neuen und zukünftigen Zeit verlangt. Der erfolgreiche Radsportler soll schließlich ein Sinnbild für den gelingenden Aufbau des sozialistischen Staatswesens sein und in einem solchen Bild ist kein Platz für sentimentale Erinnerungen an die Kindheit in faschistischen Zeiten.²⁶ Somit ist nicht nur ein Konflikt zwischen Verlag und Biograf angezeigt, sondern auch die Spur eines inneren Konflikts in Achim gelegt, der wie jeder seiner Landsleute dazu aufgerufen ist, eigene Erinnerungen auszublenden oder zu manipulieren, um sie dem offiziellen Geschichtsbild anzulegen (vgl. DBA, 114, 232). Für Paul Onasch treffen die Leser:innen in Achim deshalb auch auf eine »in sich zerrissene Persönlichkeit«, der einstmals »auf traumatische Weise bewusst« wurde, wie sie von ihrem Vater aufgegeben wurde, nachdem sie diesen mit ihrem blinden Gehorsam gegenüber der NS-Ideologie enttäuscht hatte, und der nunmehr unter den neuen politischen Lebensbedingungen eine individuelle Aufarbeitung ihrer Vergangenheit verwehrt bleiben muss.²⁷

26 Demgemäß kritisiert der Verlag auch Karsch, weil »Achim bei mir der selbe ist der er in seiner Kindheit war« (DBA, 108). Ziel ist aber eine andere Darstellungsweise: »wer inzwischen fünfzehn Jahre gearbeitet hat für unseren Sozialismus muß dazu bereit gewesen sein und geeignet, Veränderung ist möglich aber nicht Vertauschung, wer auf unserer Seite steht muß da längst gestanden haben, der Verteidiger der sozialistischen Ordnung muß es schon gewesen sein zur Zeit der Verbrechen« (DBA, 111).

27 Paul Onasch: Erinnerung und Gedächtnis in geschlossenen Gesellschaften. Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim* (1961), in: Michael Schmitz (Hg.): Literatur und Politik. Zwischen Engagement und »Neuer Subjektivität«, Trier 2017, S. 31-52, hier: S. 41.

Sofern dem Radfahren innerhalb dieses inneren Konflikts eine Kompen-sationsfunktion zukommt, steht sie im Gegensatz zu Achims Interviewaussage innerhalb der Aufzeichnungen von Karsch und der Erzählstimme gerade nicht im Zeichen des Erinnerns, sondern des Vergessens. Beide entwerfen nämlich das Bild eines heranwachsenden Achims, der vor seiner Vergangenheit wie auch seiner Gegenwart flieht. Sein Verhalten pendelt dabei zwischen Aufässigkeit und Schüchternheit, die beide als Ausdruck seiner inneren Unsicherheit begriffen werden können, die nicht zuletzt auch das Ergebnis existenzieller Erschütterungen ist.²⁸ Im nachstehenden Zitat nutzt die Erzählstimme beispielsweise gekonnt das Mittel abbrechender Rede, um eine Form seelischer Verwundung nachzuzeichnen, die unter den realpolitischen Bedingungen der DDR mit einem Tabu belegt war:²⁹

Er hätte sie anfassen sollen

Das konnte er nicht. Damals hatte er noch nicht die Scheune vergessen, in der die Besatzungsmächte einrächtig hintereinander die deutschen Frauen aufrissen zwischen den Beinen. Sie lagen in den Bodenfächern im Heu, aber unter dem Dach war ein kleiner Boden eingezogen, auf dem hockten die Jungen aus dem Flecken und starrten auf die harte Mechanik der ineinander verklammerten Körper im nächtlichen Licht. Achim war nur einmal mitgegangen. Sie konnten erst nach Mitternacht hinunterklettern, und auf dem Heimweg mußte er den Lehrersohn festhalten, dem war übel geworden, er hatte seine Mutter gesehen, sie hatte nicht geschrien. Achim sah den Mädchen nicht ins Gesicht, denen er auf der taghellen Straße oder beim Kirchgang wiederbegegnete, ihm war unheimlich wie Gesichter sich in den Lenden auflösen. Er begriff auch die Großmutter nicht, die vor denen ausspuckte. Und er brachte es nicht ein Mal über sich seine Freundin zu küssen. Oder nur ein Mal

Dreieinviertel Stunden. Drei Stunden und zwanzig Minuten. (DBA, 147; Kursivierung im Original)

28 »Er lebte wie ohne Gefühl. Er sah alles, aber er brachte es nicht zusammen in seinen Gedanken. [...] Manchmal war ihm nach langen Briefen an die Mutter« (DBA, 142).

29 Vgl. Birgit Dahlke: »Frau komm!« Vergewaltigungen 1945 – zur Geschichte eines Diskurses, in: dies./Martina Langermann/Thomas Taterka (Hg.): LiteraturGesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n), Stuttgart 2000, S. 275-311.

Der Zeilensprung bewirkt formal eine Lücke im Schriftbild, die durch den thematischen Wechsel im narrativen Diskurs indirekt mit Inhalt gefüllt wird. Nachvollzogen wird dabei Achims Verdrängungsverhalten: Auf seinen Fahrradfahrten blendet er sowohl die Lasten der Vergangenheit als auch der Gegenwart aus, indem er sich ganz darauf konzentriert, mit jedem Mal schneller die Strecke zurückzulegen, für die er in der Regel dreieinhalb Stunden benötigt.³⁰ Nur wenige Zeilen zuvor bietet der Text eine ähnliche Verschränkung von Fahrradfahrt und Traumageschichte an, wobei der Unterschied zwischen Achims Verschwiegenheit³¹ und dem Bedürfnis seiner Freundin, über die traumatischen Erlebnisse zu sprechen, deutlich wird:

Viereinhalb (und als ich erzählt habe was der Polier gesagt hat, da ließ ihr Blick los, schwamm so und dann hat sie doch gesagt daß sie in Ostpreußen wo liegt das überhaupt daß sie da eine Freundin gehabt hat, die ist nicht mitgekommen. Oder war das früher. Wie meint sie das, als ich dann stillschwieg, war sie ganz freundlich im Gesicht aber ich hab doch ach ich weiß nicht) Stunden. Die Straßen waren dick verschneit, und er mußte sich in den Autospuren halten. Dann kam er auf unbefahrene Strecken, die schmalen Reifen versanken im harten Schnee, er kippte über dem Vorderrad hin und her. Zehn Minuten lang lag er im Straßengraben und fühlte sich gleichgültig in der weichen nässenden Kälte. Dann kam ein Lastwagen und fuhr ihm die Bahn frei. Ganz dunkler Himmel, und der Wald so schwarz. (DBA, 147)

Der in den letzten Zeilen des Zitats enthaltene intertextuelle Verweis auf das Schnee-Kapitel³² aus Thomas Manns Bildungsroman *Der Zauberberg* wird von

30 »Sehr lästig wirrten Berufsschule und Baustelle und die fremden Leute im Haus und die Befehle der sowjetischen Kommandantur als unentscheidbare Gedanken durcheinander; es kam vor daß er wie aufwachend sich mit ganz langsamem Tritten fahren merkte, die Beine zögerten gleichsam überlegend. Erst wenn er die Aufmerksamkeit ganz versammelte auf das Verhältnis von Körper und Fahrrad (Bewegungsgefühl) und die Trittzahl vorsichtig atmend hochtrieb zur erträglichen und angenehmen Ausschöpfung der Kraft, war er ungestört in Zufriedenheit« (DBA, 146).

31 »Ach, ist sie tot, deine Mutter? sagte sie gelassen, denn auf dem Treck hatte sie viele tot und sterben sehen. Das hatte er nicht sagen können. Er mochte auch nicht reden über die Zerstörung der Stadt und die Kriegsspiele mit der Uniform. Übriggeblieben daher war ihm die Sicherheit und Härte des Zuschlagens, mit dem er sie und sich gegen den Spott und die Eifersucht der Schulkameraden verteidigte; das hatte er gelernt zum Brauchen« (DBA, 143).

32 Der Protagonist Hans Castorp irrt durch eine von einem Schneesturm heimgesuchte Berglandschaft. Inmitten der (Aus-)Weglosigkeit kämpft er gegen den Kälte tod an,

Karsch und der Erzählstimme an anderer Stelle noch einmal aufgegriffen, als es um Achims Aufnahme in den lokalen Fahrradclub im Jahr 1949 geht:

Herz und Lungen heulten in ihm wie losgerissen, er sprach nicht mehr mit ihnen, ihn gab es nicht, den Befehl über Fahrgefühl und schmerzhaften Beinwirbel hatte übernommen was er heute Disziplin nennen würde den blinden harten Willen über die Schwäche und Vernunft des Körpers gesetzt. Er wachte auf an einen Baum hinter dem Ziel gekippt, haltloser Hals ließ den Kopf an der rauh bröckelnden Rinde zittern, er glaubte die Augen offen zu haben aber sie übermittelten ihm nur Schwärze. [...] Er fühlte sich auch gewarnt. Es war seine zweite Erfahrung mit Gleichgültigkeit (im Schnee. Und die Bäume so schwarz. Ganz dunkler Himmel); diese dauerte länger. (DBA, 161)

Achims Gleichgültigkeit, die sich im Subtext von Hans Castorps Nahtoderfahrung im Schnee herschreibt, lässt sich als vorläufiger Höhepunkt seiner existenziellen Erschütterung deuten, die zunächst mit der Angsterfahrung im Zuge der ersten Bomben einsetzt, sich dann mit der aufgeschobenen Trauer um die Mutter potenziert, hernach in der Aufgabe durch den Vater gesteigert und schließlich um das im Angesicht der »Fickerei in der Scheune« (DBA, 151) aufsteigende unheimliche Gefühl erweitert wird. Achims Flucht in das Vergessen, in die bewusstlose Leere des Rausches auf dem Fahrrad, wo es sein Selbst nicht mehr gibt, kann vor diesem Hintergrund tatsächlich als Ausdruck einer in sich zerrissenen Persönlichkeit bezeichnet werden, die sich vergeblich nach der heilen Welt ihrer Kindheit zurücksehnt. Allerdings muss auch das Gefühl, bei der zweiten Gleichgültigkeitserfahrung gewarnt worden zu sein, berücksichtigt werden. Vor was und von wem wurde er gewarnt? Mit der rätselhaften Warnung, auf die im weiteren Verlauf des Romans nicht mehr direkt

symbolisch aber handelt es sich um einen Kampf gegen sich selbst, denn um der Herausforderung willen schreitet Castorp weiter in die weiße Leere, anstatt den Heimweg anzutreten: »Das war kaum sportsmännisch gehandelt; denn der Sportsmann lässt sich mit den Elementen nur ein, solange er sich ihr Herr und Meister weiß«. Der von Blindheit und Atemknappheit befallene Amateursportler hat den Wunsch, sich in den Schnee zu legen und auszuruhen. An der Rückwand einer abgeschlossenen Hütte lehnend befallen den leichtsinnigen Abenteurer schließlich Tagträume, ehe er wieder zu sich kommt und realisiert, dass er inzwischen auf dem Boden liegt: »Konnte es denn sein, daß er nur zehn Minuten oder etwas länger hier im Schnee gelegen und so vieles an Glücks- und Schreckensbildern und waghalsigen Gedanken sich vorgefabelt hatte [...]?«; Thomas Mann: *Der Zauberberg*. Roman in der Fassung der Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe, Frankfurt a.M. 2012, S. 725, 750.

Bezug genommen wird, kündigt sich so etwas wie eine Art Antwort auf die Fremdheit in sich selbst an. Es bleibt somit zu fragen, wie Achim mit dieser Warnung umzugehen pflegt.

6. Wie blind ist Achims neuerliche Gehorsamkeit?

In der Rückschau stellt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges für den inzwischen 30-jährigen Achim wie folgt dar:

In der Filmnachrichtenschau haben wir deutsche Panzer durch ukrainische Bauernhäuser brechen sehen, und ich dachte nur: wie groß die sind. Am Markt hatte ein Zigarrenhändler seinen Laden, [...] eines Tages kam ich vor der leeren Schaufensterwölbung an, der Keller war durchgebrochen und Wasser stand bis wo der Fußboden gewesen war, und so verschwand viel in der Stadt, und wenn in ganzen Vierteln niemand mehr lebte: dann hab ich die Gegend eben vergessen, nicht mehr an sie gedacht. [...] Wir haben an der Stadtgrenze Schützenlöcher gegraben und metertiefe Panzergräben gezogen, tagelang haben wir geschippt, ich weiß nicht was ich gedacht habe die Tage lang. Wir haben auch Kriegsgefangene gehabt bei der verrückten Arbeit, die hatten Hunger und haben sich geschlagen um weggeworfenes Brot, ich hab sie bloß angesehen und brachte es nicht zusammen. Ich habe gelebt wie sprachlos, kann man das so sagen? Wenn mein Vater es mir doch zusammengebracht hätte! dann hätte ich doch um meine Mutter weinen können wie ein Mensch.

– Aber er hatte mich so weit losgelassen, daß er Angst vor mir haben mußte: sagte Achim. – Ist auch wahr: ich hätte ihn ja angezeigt. Das war ein Befehl. [...] Sieh mal: ich hab das Pausenzeichen des Londoner Rundfunks nicht ein einziges Mal gehört zu der Zeit, als es etwas bedeutete, nicht ein einziges Mal: Gawrit Moskwa. Jetzt lese ich davon in den Büchern, ich sehe im Film wie das war, aber ich kann es natürlich nicht begreifen. Vielleicht war das Leben damals so richtig. Ist mir nicht gesagt worden. (DBA, 84f.)

Der Verlust an Resonanz und Responsivität zeigte sich damals in Achims Sprachlosigkeit, seiner Gedankenlosigkeit, seiner Emotionslosigkeit und seinem Befehlsgehorsam. Letzterer reduzierte die Person auf ihre soziale Funktion als Erfüllungsgehilfe und beförderte so deren Entmenschlichung in einer unmenschlichen Umgebung: »Die Lebensgefahr war ich.« (DBA, 84). Doch auch in der Gegenwart offenbart sich immer noch ein Missverhältnis zwi-

schen der Welt und dem Bewusstsein von ihr: Achim sieht sich offenbar nicht in der Lage, die für ihn noch unvollendete Vergangenheit im Lichte der sozialistischen Deutungsmuster zu begreifen. Das wirft, gerade mit Blick auf seinen Status als gewählter Volksvertreter, die Gretchenfrage auf: Wie hält es Achim denn nun mit seinem Glauben an den Sozialismus?

Es ist bezeichnend, dass Achim sich bezüglich seiner Vergangenheit wieder zugeknüpfter gibt, sobald Karsch mit der Lektorin des Verlags über die Darstellung seiner Kindheit gestritten hat. Am Rande eines internationalen Wettkampfs diskutiert Achim in einem Prager Museum mit seinem Biografen das Manuskript zu seinem Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die Erzählstimme berichtet, dass Achim dabei bereit gewesen sei, Episoden »zu vertauschen«, um der politischen »Meinung« über den Gang der jüngsten Geschichte zu genügen, während Karsch »nur wissen« wollte »wie es gewesen war« (DBA, 163). In einem »nörgelig diktierenden Tonfall« (DBA, 156) soll der Porträtierte sein Gegenüber angewiesen haben, zahlreiche Streichungen vorzunehmen. Des Weiteren gibt die Erzählstimme zu verstehen, dass Karschs Aufzeichnungen zu diesem Zeitpunkt schon Stilisierungen unterliegen, bemüht er sich doch seit seinem Gespräch mit der Lektorin, den Vorstellungen seiner Auftraggeber gerecht zu werden. So kommt in seinem Manuskript Achims erster Begegnung mit der Roten Armee vor allem symbolischer Wert zu, immerhin »sollte beschrieben stehen was [...] die Hoffnung besseren Anfangs zusammensetzte [...] als allgemeine Bedeutung und Lehre« (DBA, 140). Demnach half Achim einem sowjetischen Soldaten, der sich bei einem Fahrradsturz verletzte, wieder auf die Beine und erhielt dafür als Geschenk den Drahtesel. Die Erzählstimme kommentiert diese Episode ironisch: »Vielleicht wäre die Geschichte auch gar nicht vorgekommen, wenn sie nicht paßte zu seiner späteren Laufbahn?« (DBA, 138) Auch das Ende von Achims Liebesbeziehung mit jenem Flüchtlingsmädchen, das er unter dem Eindruck der mitangesehenen Vergewaltigungen sich nicht anzufassen traute, wirkt auf dem Papier offenbar merkwürdig. So werden die Leser:innen in einer Nebenbemerkung darauf hingewiesen, dass sich Karin an dieser Stelle »an die letzte Szene eines Spielfilms aus dem eben vergangenen Jahr« erinnert fühlte, »der eine Liebe zwischen Kindern in solcher Helligkeit von Frühling enden lässt an der Schwierigkeit der politischen Verhältnisse, und Achim gab zu er könne ihn gesehen haben« (DBA, 149). Mit »Scham« erinnert sich Achim sodann an den verbotenen Kauf einer Dreigangschaltung in Westberlin und »nannte es Fehler« (DBA, 193). Ein Fehler, der »unabgestritten« seinen Bestand im Gespräch haben darf, aber nicht auf dem Papier, in dem die Fans die Spuren einer »mit

Notwendigkeit [...] aber nicht durch Zufall« etablierten sozialistischen Grundüberzeugung nachlesen sollen (DBA, 193). Folglich fällt auch diese Geschichte wieder unter den Tisch.

Vor dem Hintergrund von Achims »mit netten Augenfalten komplizenhaft und überlegen« vorgetragenen Forderungen, sein Leben so zu beschreiben, wie er sich »Meine Entwicklung zu einem politischen Bewußtsein« (DBA, 194) vorstellt, scheint es offensichtlich, dass Achim auf die Warnung seines Gleichgültigkeitsgefühls irgendwann mit Opportunismus reagierte. Um seinem Ziel, Radrennfahrer zu werden und sich damit abseits des Alltags zu halten, hat er sich über Jahre hinweg Schritt für Schritt einem System angedient, in dem der Einzelne sich dem Kollektiv unterzuordnen hat. Diese Notwendigkeit machte man dem aufsässigen Einzelgänger 1949 in einem Dezemberkurs für angehende Radprofis unmissverständlich klar:

In der Nacht wäre er am liebsten vor die Tür gegangen, vielleicht liegt Schnee: dachte er. Das ließ die Hausordnung nicht zu. Er mußte liegen bleiben unter dem mondlosen Licht inmitten dreifachen Schlafens unbeweglich und immer mehr vereinzelt. [...] Ohne Aufforderung gewohnte Achim sich das Rumpfschaukeln ab mit langem Fahren freihändig, und am zweiten Abend danach ging er sich entschuldigen. Er stand vor dem Bett des Lehrers [...] und hörte steif lächelnd an daß der Staat die Einordnung in die Gemeinschaft verlange, denn er begünstige alle und nicht wenige zu einem sehr neuen Ziel. Er glaubte es nicht, denn er wußte nicht mehr wofür er um Verzeihung bitten mußte, befangen ging er rückwärts aus der Tür, noch auf dem Gang bewegte er die Schultern ratlos (die immer mit ihrer Politik) und kratzte sich am hinteren Kopf, ging beunruhigt weiter auf seinen gelehrteren Beinen. Aber er sah daß sie das von ihm verlangen konnten. Er dachte nicht mehr daß sie ihn alle am Arsch lecken dürften wie vorher. Er anerkannte: die hätten mich ja noch ganz anders fertigmachen können. (DBA, 212-214)

Die Frage, ob Achim sich nun im Zuge der Professionalisierung seines Radfahrens lediglich fahrlässig indoktrinieren ließ oder ob er den Schulterschluss mit der SED als ein notwendiges Übel akzeptierte und seine parteikonforme Haltung somit letztlich mehr Schein als Sein darstellt, bleibt jedoch durchaus in der Schwebe und lässt sich nur schwer vereinheitlichen. Die Antwort dürfte angesichts seiner Zerrissenheit zwischen unvollendeter Vergangenheit (Privatperson) und aufzubauender Zukunft (Parteidgänger) wohl in der Mitte liegen. In diesem Sinne wird auch das Ende des Romans anhand der Frage, was

Achim eigentlich gegen die BRD habe, vorbereitet. Den Anlass für einen Streit zwischen Achim und Karsch bildet der Versuch des letzteren zu verstehen, warum Achim sich einst bei einem Radturnier in Österreich dazu entschied, die Siegerehrung zu boykottieren, nachdem man versehentlich die Nationalhymne der BRD statt der DDR gespielt hatte. Als beschreibbar gilt hierzu lediglich Achims empörter Gesichtsausdruck, der auf einem Dokumentarfilm festgehalten ist. Der Sieger habe sich damals »nicht verletzlich in dem Glauben an irgend was« gezeigt, »das ist nicht da aber scheint bewußt« (DBA, 260). Die Leerstelle des »irgend was« drückt wohl am besten das Ergebnis von Karschs struktureller Fremdheitserfahrung aus, denn an der Verstehensgrenze zum Glauben muss jeglicher Versuch eines interkulturellen Vergleichs innehalten: Der Glaube an die DDR und ihrer sozialistischen Ideologie kann dem Besucher aus der BRD gar nicht fasslich werden, wenn er ihn nicht auch am eigenen Leib erfährt. Karsch und die Erzählstimme gehen nun allerdings einen anderen Weg, indem sie das Vorliegen eines solchen Glaubens auf Seiten Achims in Zweifel ziehen. So hegt der Biograf den Verdacht, der Boykott der Siegerehrung sei keine spontane Reaktion gewesen, sondern habe auf stillen Absprachen zwischen Achim und seinen Teammitgliedern gefußt, wobei es letztlich überhaupt nur politische Gründe (gewesen) seien, die Achims Abneigung gegenüber der BRD bedingen. Die Erzählstimme wiederum merkt an, der Vorfall auf der Siegerehrung sei von west- und ostdeutschen Tageszeitungen »für die gleiche Niedertracht von beschimpfender oder verheldender Verleumdung« genutzt worden, »bevor Achim überhaupt für sich wahrhaben konnte was ihn in der beschriebenen Zeiteinheit anstieß und wegdrückte« (DBA, 247). Und schließlich ist da noch dieses Beweisfoto über Achims Teilnahme am Aufstand des 17. Juni 1953, über das der Beschuldigte behauptet, man wolle ihn damit »reinlegen« (DBA, 260).

7. Fazit: Achim unterm Rad

Unter der Annahme, dass im *Dritten Buch* die strukturelle Fremderfahrung Karschs auch auf die Spur radikaler Fremderfahrungen führt, wurde im vorliegenden Aufsatz zunächst mit der Zuhilfenahme von Überlegungen zum Paradigma des *writing trauma* herausgearbeitet, wie der von Karsch porträtierte Achim in der Situation des geschichtlichen Umbruchs von 1939-1949 traumatisiert wurde. Karschs Rekonstruktion der von existenziellen Erschütterungen geprägten Kindheit und Jugend fokussiert aber nicht nur auf die

Leidensgeschichte des vereinsamten Jungen, der im Nachgang seiner Angst- und Verlusterfahrungen in einen Zustand der Gleichgültigkeit verfiel, hinter der man schlimmstenfalls sogar eine heimliche Todessehnsucht befürchten muss, sondern sie nimmt auch im Stile einer Ursachenforschung die soziokulturellen Begleitumstände seines Aufwachsens in den Blick. Dies geschieht nicht zuletzt deswegen, weil Karsch versucht, den wahren politischen Reifungsprozess der von ihm porträtierten Person greifbar zu machen. Im Zuge der auf dem Prinzip des Erinnerns fußenden Zusammenarbeit zwischen Biograf und Biografiertem wird dabei zeitweise ein innerer Konflikt sichtbar, der sich auch anhand einer Interviewaussage Achims über das Radfahren abzeichnet: Die Vergangenheit ist für ihn anscheinend unvollendet geblieben, mehr noch, er sehnt sich nach der heilen Welt seiner Kindheit zurück, die durch den Verlauf des Zweiten Weltkrieges zerstört wurde. Diese Sehnsucht kompromittiert zwar den Gedanken, es handle sich bei Achim um einen überzeugten Gesinnungssozialisten, beweist jedoch nicht die gegenständige Annahme, es handle sich bei ihm um einen reinen Opportunisten, bei dem die Indoktrination in Wahrheit nicht gewirkt hat. Die Tragik der Figur liegt vielmehr darin begründet, dass sie selbst weiß, dass sie unter die Räder von Geschichte und Politik geraten ist. Das Eingeständnis »Vielleicht hätt ich das Buch gern lesen mögen, es war doch wirklich über mich« könnte in diesem Sinne veranschaulichen, dass Achim anhand der Lektüre von Karschs Manuskript durchaus bewusst wurde, wie ihm die Kontrolle über sein Leben entglitten ist, wie er sich in den öffentlichen Bildern seines Erfolgs im Dienste der DDR aufgelöst hat, wie er zur Selbstverleugnung gezwungen wird, und wie die Frage, wer er heute eigentlich sei, alles andere als einfach beantwortet werden kann. Denn mag das Buch nun zwar wirklich über ihn gewesen sein, ob er es gern gelesen hätte, bleibt offenbar immer noch fraglich: »Vielleicht«. Konstatiert werden kann indes, dass sich im Radfahren letztlich die Unverfügbarkeit seines Selbst widerspiegelt, denn im angenehmen bewusstlosen Rausch reduziert sich Achims Ich einmal mehr auf eine bloße Funktion. Demgemäß heißt es »in de[m] – einzigen und überaus aggressiven – Bewußtseinsstrom des Romans«,³³ der innerhalb des narrativen Diskurses Karschs Abreise nachgestellt ist und einen ungefilterten Einblick in Achims Gedankenhaushalt während eines Radrennens verspricht: »ich tu meine Pflicht, ich mach was ich kann, nicht auf mich kommt es an immer auf die andern« (DBA, 270).

33 Leuchtenberger, »Wer erzählt, muss an alles denken« (Anm. 9), S. 239.

Literaturverzeichnis

- Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1980.
- Johnson, Uwe: Das dritte Buch über Achim. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. I, Bd. 3. Mit einem Nachwort von Sven Hanuschek, Katja Leuchtenberger und Friederike Schneider, hg. von Katja Leuchtenberger und Friederike Schneider, Berlin 2019.
- Johnson, Uwe: Ich über mich, in: Rainer Gerlach/Matthias Richter (Hg.): Uwe Johnson, Frankfurt a.M. 1984, S. 16-21.
- Baumgart, Reinhard: Das einfache, schwierige Leben, in: Der Spiegel, 25.03.1964, S. 113.
- Dahlke, Birgit: »Frau komm!« Vergewaltigungen 1945 – zur Geschichte eines Diskurses, in: dies./Martina Langermann/Thomas Taterka (Hg.): LiteraturGesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n), Stuttgart 2000, S. 275-311.
- Elben, Christian: »Ausgeschriebene Schrift«. Uwe Johnsons *Jahrestage*: Erinnern und Erzählen im Zeichen des Traumas, Göttingen 2002.
- Gronich, Mareike: DAS POLITISCHE ERZÄHLEN. Zur Funktion narrativer Strukturen in Wolfgang Koeppens *Das Treibhaus* und Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim*, Paderborn 2019.
- Helbig, Holger: Beschreibung einer Beschreibung. Untersuchungen zu Uwe Johnsons Roman »Das dritte Buch über Achim«, Göttingen 1996.
- Jent, Louis: Ein Schritt nach vorn, ein Schritt zurück, in: Zürcher Woche, 24.04.1964, S. 13.
- Krellner, Ulrich: Uwe Johnsons *Drittes Buch über Achim* als literarisches Paradigma einer Verständnisproblematik in: Johnson-Jahrbuch 9, 2002, S. 79-97.
- LaCapra, Dominick: Writing History, Writing Trauma. With a New Preface, Baltimore 2014.
- Leuchtenberger, Katja: »Wer erzählt, muss an alles denken«. Erzählstrukturen und Strategien der Leserlenkung in den frühen Romanen Uwe Johnsons, Göttingen 2003.
- Mann, Thomas: Der Zauberberg. Roman in der Fassung der Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe, Frankfurt a.M. 2012.

- Mellmann, Katja: Zur Erstrezeption von Johnsons Romanen *Mutmassungen über Jakob* und *Das dritte Buch über Achim*, in: Johnson-Jahrbuch 26, 2019, S. 105-124.
- Onasch, Paul: Erinnerung und Gedächtnis in geschlossenen Gesellschaften. Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim* (1961), in: Michael Schmitz (Hg.): Literatur und Politik. Zwischen Engagement und »Neuer Subjektivität«, Trier 2017, S. 31-52.
- Vieth, Annette: Poetiken des Traumas. Mit Analysen zu Ingeborg Bachmanns *Malina*, Monika Marons *Stille Zeile Sechs* und Terézia Moras *Alle Tage*, Würzburg 2018.
- Waldenfels, Bernhard: Antwortregister, Frankfurt a.M. 1994.
- Waldenfels, Bernhard: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I, Frankfurt a.M. 1997.
- Waldenfels, Bernhard: Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung, Frankfurt a.M. 2012.
- Waldenfels, Bernhard: Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung, Frankfurt a.M. 2015.
- Weilnböck, Harald: »Das Trauma muss dem Gedächtnis unverfügbar bleiben«. Trauma-Ontologie und anderer Miss-/Brauch von Traumakonzepten in geisteswissenschaftlichen Diskursen, in: Mittelweg 36, H. 2, 2007, S. 1-64.
- Westphal, Nicola: Literarische Kartografie. Erzählter Raum in den Romanen Uwe Johnsons, Göttingen 2007.